Eine Frage des Anspruchs

Der Elitecharakter der Staatlichen Ballett- und Artistikschule wird gekappt. Viele Eltern sind in großer Sorge um die Ausbildung ihrer Kinder

BIRGIT WALTER

Eine Mutter ruft an und ist den Tränen nah: „So habe ich meine Tochter noch nie erlebt! Sie hat geschrien, war völlig verzweifelt nach der Zeugnisausgabe.“ Aber nicht die Zensuren waren der Anlass, sondern die Neuaufteilung ihrer Klasse an der Staatlichen Ballettschule und Schule für Artistik. Direkt vor den Ferien erfuhr die Schülerin, dass sie in der Schule von ihren Freundinnen getrennt wird. Der Schulleiter reißt die Klassen auseinander, um Artisten- und Ballettschüler in allgemeinbildenden Fächern zu mischen. Damit soll „das Gemeinsame“ der Schule betont werden. Dabei haben die künstlerischen Disziplinen nichts miteinander zu tun. Erst nach der Wende wurden die Schulen zusammengelegt, 2010 unter ein Dach.

Andere Eltern erzählen Ähnliches. Dass sie mit den Zeugnissen weinende, am Boden zerstörte Kinder in Empfang genommen haben. Warum nur zwingt man den Schülern nach anderthalb Jahren Corona-Stress die nächste Zumutung auf? Wo die psychischen Belastungen gerade bei Kindern dramatisch gestiegen sind. Der derzeitige Schulleiter räumte öffentlich Fälle von Essstörungen ein. Wem also nutzt die Trennung?

Die kurze Antwort: niemandem. Sie gehört zum Programm der Bildungssenatorin, den Elitecharakter wie den Leistungsanspruch der Schule zu zerstören. Aus der weltweit renommierten Staatlichen Ballettschule und aus der einzigartigen Schule für Artistik soll langfristig offensichtlich eine Art Schule für Tanz und Bewegung werden – ohne Leistungsdruck, ohne Anstrengung. Was werden wohl staatliche Abschlüsse als Artist oder Bühnentänzerin dann noch wert sein? Die schon jetzt in der Presse ventilierte Frage, warum diese Schule überhaupt besondere staatliche Förderung braucht, dürfte neue Schärfe bekommen.

Ohne Leistungsdruck

Die ausführliche Antwort bringt Belege. Da wäre zunächst der rechtswidrige Rausschmiss der bisherigen Leiter Ralf Stabel und Gregor Seyffert, die die Ballettschule international bekannt gemacht haben. Dass SPD-Bildungssenatorin Sandra Scheeres jeden Gerichtsprozess gegen die Leiter verliert, spielt keine Rolle. Im letzten Schuljahr hatte sie für die künstlerische Schule eine absolut fachfremde Leitung installiert. Der Pensionär und Ingenieur Dietrich Kruse war Leiter eines Oberstufenzentrums, bevor er sich für ein Jahr als Leiter der Eliteschule verpflichten ließ und die Pläne der Bildungsverwaltung willfährig umsetzte. Unter Eltern trug er den Beinamen „Insolvenzverwalter“.

So wurde als Erstes das erfolgreiche Landesjugendballett abgeschafft und später der amtierende künstlerische Leiter der Schule kaltgestellt, was neue Gerichtsprozesse in Gang setzte. Dann gestattete der neue Schulleiter Ballett- und Artistiklehrern, auf Wunsch nur noch fünf statt sechs Tage die Woche zu unterrichten, wie es ihre Arbeitsverträge ursprünglich vorsehen. Bei 26 Wochenstunden à 45 Minuten ohne Hausarbeitskorrekturen, dazu zwölf Wochen unterrichtsfreie Zeit, lief es auch vorher nicht auf Überforderung hinaus. Dass es für die Schüler bei sechs Tagen Unterricht bleibt, ist nicht belegt. An professionellen Ballettschulen ist es Pflicht.

Junge Tänzerinnen beim Training DPA/STEPHANIE PILICK

Mitten im Lockdown wurde der neue Name Staatliche Ballett- und Artistikschule Berlin beschlossen und ein neues Schulprogramm. Auf die merkwürdigen Umstände soll hier nicht eingegangen werden, wichtiger ist, dass sich nicht mehr jeder alles gefallen ließ. Letzte Woche gingen Elternvertreter auf die Barrikaden. Sie verlangten vom Schulleiter, die Klassen nicht zusammenzulegen, die Krise nicht weiter zu verschärfen, damit ihre Kinder die Doppelbelastung von Schule und Ausbildung bewältigen.

In dem Antrag konstatieren Eltern tiefe innerschulische Konflikte, ungefestigte neue Strukturen, fehlende Aufarbeitung des Schuljahres unter Kruse: „Unsere Kinder sind nicht einfach traurig, sie sind gebeutelt.“ Mit den Eltern sei die Aufhebung der Klassen nicht besprochen worden.

Das Problem geht an die Substanz. Wenn Ballettschülerinnen abends im „Nussknacker“ auftraten, fing früher der Unterricht tags darauf erst mittags an, um mindestens zwölf Stunden Ruhezeit einzuhalten. Was machen künftig die Artisten in dieser Zeit?

Der Schulleiter hat offenbar schon einfache Lösungen parat: „Man kann Kinder nicht am Wochenende beschäftigen, wenn sie am nächsten Morgen zur Schule müssen“, sagte er der FAZ. Es klingt, als sollten die von den Kindern heiß geliebten und für den Beruf zwingenden Auftritte am Wochenende abgeschafft werden. Was glaubt der kunst- und leistungsferne Schulleiter eigentlich, wann die junge deutsche Sport-Elite trainiert? Eine Stunde nach Schulschluss?

Kaum Trainingsangebote

Man kann den Eltern den Mut für ihren Widerstand nicht hoch genug anrechnen, denn sie sind auf diese Schule angewiesen. Sie können ihre Kinder, die es als Ausnahmetalente hierher geschafft haben, nicht einfach umschulen. Natürlich sorgen sie sich, die gewaltigen Anstrengungen könnten umsonst sein. Gerade jetzt, nachdem es die Schule fertig bekam, die Kinder in der Pandemie monatelang ohne Trainingsangebot zu lassen.

Andere Profi-Einrichtungen wie die Palucca-Schule Dresden und das Tanzzentrum in Hamburg haben im zweiten Lockdown sofort zum Online-Unterricht umgeschaltet. In Berlin dagegen wurde Eltern erklärt, Online-Training sei aus Versicherungsgründen nicht möglich. Später gab es das doch ab und zu. Bis auf die Abschlussklassen ließ die Schule die hochgetunten Leistungssportler und Tänzerinnen auf sich gestellt. So sieht sie aus, die Wirklichkeit. Die Lehrerschaft, hört man, ist indes schlimmer gespalten denn je.

Der RBB, der vor einem Jahr einen vermeintlichen Skandal an der Schule ausgerufen hat, konstatiert jetzt einen „umfassenden Kulturwandel“. In der FAZ beschreibt Kruse ausführlich, wie er Auftrittsgenehmigungen erteilt: „Es ist jedes Mal eine Einzelfallentscheidung.“ Natürlich gab es keinen einzigen Auftritt.

In der taz erklärt er, die „Interessentenzahlen für die Ballettschule sind geringfügig gesunken“. Eine interessante Auslegung. Nach Informationen der Berliner Zeitung gibt es derzeit sechs neue Schülerinnen, darunter kein Junge. Üblich waren früher 20 bis 35.

Die Berliner Zeitung hätte den Schulleiter gern gefragt, wie die Schule nach dem völligen Versagen im letzten Lockdown coronatechnisch auf das nächste Jahr vorbereitet ist. Ob es stimmt, dass er Lehrern untersagte, in den Ferien freiwillig zu unterrichten, damit Schüler etwas vom Versäumten nachholen. Ob die Ballett- und Artistikräume wirklich geschlossen bleiben. Ob er das Jahr mit gutem Gewissen abschließt.

Dietrich Kruse hatte nach diversen Anfragen im Juni einem Interview mit der Berliner Zeitung zugestimmt. Er ließ sich schriftlich bestätigen, es autorisieren zu dürfen. Er schlug schriftliche Fragen vor, weil das schneller gehe. Dann hat er das Interview abgesagt, weil ihm Vertrauen in die Berichterstattung fehlt.